

Fluchtpunkt

Ich habe die Perspektive verloren.

Auf der Suche nach ihr bin ich oben am Gipfel des hohen Weinbergs angekommen. Ich muss einen Platz finden, der mir den besten Blick auf das höchste Gebäude des Ortes bietet: den Kirchturm.

Zuerst lege ich das leere Zeichenblatt und den Kohlestift auf die Mauersteine; dann suche ich am Wegesrand nach reifen Brombeeren.

Seit Tagen ernähre ich mich von Nudeln und Konfitüre.

Meine Zukunft ist ungewiss.

Ich spreche die Sprache nicht. In den gestrigen Nachrichten sah ich die Wachtürme bei Sopron; Hunderte Menschen spazierten mit leichtem Gepäck durch den Eisernen Vorhang. Einige wurden mit Pferdekutschen abgeholt, während die Grenzsoldaten mit stummem Verständnis zusahen und nur wenige Pässe stempelten. Auf einem T-Shirt stand: „Páneurópai piknik `89“. In meiner Sprache. Dann sah ich Kinder, unschuldige Hände, die den Stacheldraht kappten, als wäre er nur ein lästiges Bastelgarn.

„Ich bin meiner Zeit voraus“, ging mir durch den Kopf, „ich war schneller - und doch verhungere ich auf den letzten Metern zur Freiheit, während die Weltgeschichte an mir vorbeizieht“

Stare kreisen wie Geier über meinem Kopf und kreischen. Ich klatsche laut, versuche sie wegzuscheuchen. Wollen sie mich oder die Trauben? „Die Trauben sind ohnehin noch sauer!“, flüstert der Fuchs in meinem Gedächtnis, während ich mich geschlagen gebe. Ich kehre den Vögeln den Rücken und wandere gedanklich zurück zu meinem Bild.

„Willkommen in der Welt der Illusionen“, begrüße ich mich laut mit den Worten meines Zeichenlehrers aus einem vergangenen Leben.

Er zeigte uns die Kunst des überzeugenden Schwindels; wie man Tiefe auf das Papier zaubert.

Akuter Hunger kann das Gedächtnis kurzzeitig verbessern. Ich nutze die Gelegenheit, nehme den Stift in die Hand und mir fallen plötzlich die Anweisungen ein; ich muss die Horizontlinie deutlich markieren. Ohne diese Linie ist alles verloren, der Raum bricht zusammen. Ich muss mir klar machen, wo meine Augen sind. Unterhalb dieser waagerechten Linie laufen alle Fluchtlinien nach oben und oberhalb dieser Linie laufen alle nach unten. So die Theorie.

Zeichnen lernen bedeutet, zu lernen die Welt um sich herum richtig zu sehen; lebenslanges Üben also - nicht mit der Hand, sondern mit den Augen und dem Gehirn. Ich bin oft gezwungen, im Kopf zu zeichnen und bin davon überzeugt, dass ich durchaus ein großes Talent für die Erzeugung innerer Bilder habe.

Einstein sagte, dass die Realität nur eine Illusion sei, wenn auch eine sehr hartnäckige. Wenn dem so ist, dann sind wir alle unsere eigenen Illusionisten, Schwindler in eigener Sache. Das Auge wird von allen Seiten ausgetrickst.

Wozu also noch die Regeln? Sehen wir uns nur diesen Weinberg an; von unten betrachtet führen die steilen Zeilen in die Unendlichkeit. Steht man hier oben und blickt hinab, mutieren sie zu Lebenslinien, die fest verwurzelt mit den verborgenen Schicksalen im Tal verbunden sind. Sie sind keineswegs gerade und keine Zeile gleicht der anderen. Ich erkenne die Täuschung: Sie führen nicht weg, sie führen ins Dorf zurück, die schmalen Gassen mit den krummen Häusern entlang, bis in jedes Haus, in jedes Schlafzimmer und in jedes Bett - und sie schleichen sich sogar in die Träume. Sie sind unterirdisch miteinander verknotet. Da gibt es kein Entkommen.

„Lasst die Horizontlinie nicht springen, sonst fluchten die Perspektivlinien schief. Aber Vorsicht mit dem Korrigieren! Die Menschen wollen keine Perfektion, sondern einen deutlich erkennbaren und nachvollziehbaren optischen Eindruck. Kleine Fehler verzeiht der Betrachter; Hauptsache, der Gesamteindruck stimmt“, so die Worte des Großen Magiers aus der Erinnerung. Ich setze die Arbeit auf dem Blatt Papier fort und merke, dass

ich vergessen habe, wo meine Fluchtpunkte liegen. Ich versuche, intuitiv weiterzukommen, und scheitere.

„Man müsse die Regeln erst beherrschen, um an ihrem Bruch nicht zu scheitern.“, die Idee dazu ist von Picasso, der in seinen eigenen Werken mit allen Regeln der Kunst gebrochen hatte. Ich erinnere mich, dass Picasso am Anfang auch unter Hunger litt und ihm so etwas mit vollem Bauch nie eingefallen wäre.

In meinem Kopf wimmelt es nur von Bildfragmenten. Sie ziehen an mir vorbei, eines nach dem anderen, sie sind ungewöhnlich und betörend, aber haltlos, da niemand einen Horizont gezogen hat. Ihnen fehlt die Ordnung; ich kann sie nicht festhalten, denn sie verschwinden so schnell, wie sie kommen, irgendwo in einer anderen Dimension.

Hunger hat auch etwas Nützliches - und ich mit Picasso etwas gemeinsam. Ein neues Bild formt sich langsam aus dem Hunger, ein noch nie Dagewesenes.

„Die Vogelperspektive ist uns ungewohnt“, hallt eine Stimme irgendwo.

In meiner Heimat fehlen die Berge. Unfreiwillig wandern meine Gedanken stattdessen zum Hochhaus der Stadt. Wir sollten dort üben, Linien über Dächer zu ziehen und Menschen maßstabsgetreu zu verkleinern, bis sie als winzige Punkte im Unendlichen verschwinden.

Ich empfand ein tiefes Unbehagen dort; nicht nur war es die Angst vor den starren Regeln der Zeichenkunst oder die schwindelnde Höhe, sondern vielmehr schreckte mich die dunkle Aura dieses Ortes ab; Ich sah auch diese winzigen, dunklen Punkte fallen, irgendwo in der Ferne, wie sie in ihren letzten Perspektiven verschwanden.

Ja, es war ein Ort der endgültigen Entschlüsse: Von hier sprangen jedes Jahr verzweifelte Menschen in den Tod.